

Warum nicht Deutsch im Europarat?

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **28 (1972)**

Heft 2

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-421055>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Warum nicht Deutsch im Europarat?

Wie der „Deutschostbelgischen Chronik 1971“ der Arbeitsgemeinschaft Ostbelgien (März 1972, Eupen) zu entnehmen war, hat der christlichsoziale Abgeordnete Schyns, Bürgermeister von Kelmis, dem belgischen Außenminister Harmel Vorwürfe gemacht, weil sich die belgische Abordnung beim Ministerausschuß des Straßburger Europarats nicht für die Zulassung des Deutschen als gleichberechtigte Verhandlungssprache (neben Französisch und Englisch) eingesetzt habe. — Und unsere schweizerischen Vertreter?

Hübsch und gut

„Und alles war hübsch und gut“, heißt es in einem beliebten Volkslied. Die Verkoppelung der beiden Einsilber ist auch sonst nicht allzu selten; so schreibt Goethe am 11. November 1785 an Herder: „Meine Sachen gehen hier hübsch und gut.“ Die inhaltliche Verwandtschaft ist tatsächlich nicht zu überhören; beide Eigenschaftswörter (oder Umstandswörter) zielen auf Zufriedenstellendes, Angenehmes: hübsches Wetter ist gutes Wetter; in gewissen Teilen Mitteldeutschlands — Thüringen, Sachsen — sind hübsche Leute „wohlerzogene, umgängliche, auch gutgestellte“ Leute.

Im übrigen hat natürlich jedes dieser Wörtchen seine eigene Lebensgeschichte.

„Gut“ ist ein Verwandter von *Gatte* und *Gattung*, aber auch von *Gatter* und *Gitter*; alle diese Begriffe gehen auf eine indogermanische Wurzel *ghedh* zurück, die soviel bedeutet wie ‚umklammern, zusammenfügen, zusammenpassen‘. Das Gute wäre also etwa als „das Passende“ zu umschreiben. Aber von dieser Grundbedeutung aus haben sich im Sprachgebrauch recht verschiedene Sinnschattierungen ausgebildet. Gut kann ‚tüchtig, brauchbar für einen bestimmten Zweck‘ bedeuten: „Ein Langsamer ist gut nach dem Tod schicken“, sagt ein Sprichwort, dieses Kleid ist noch ganz gut; oder es steht für ‚gesund, kräftig‘: er hat eine gute Gesundheit, ein gutes Gedächtnis; für ‚richtig‘: ich kann dein Verhalten nicht gutheißen, das war kein gutes Urteil; für ‚günstig‘: ein gutes Zeichen, wir hatten guten Wind auf der Überfahrt;